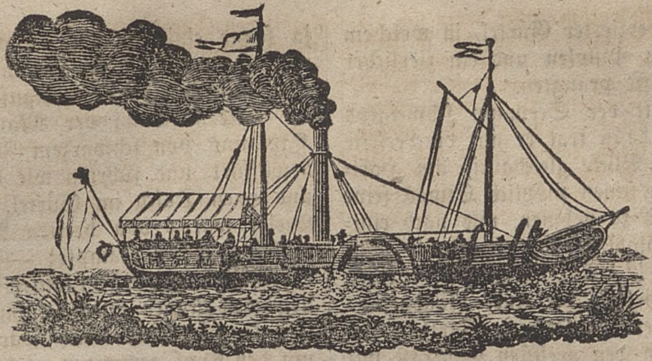
№ 36.

Donnerstag, am 25. März 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Schwarze.

Phantasiebild von Rohde.

Lautlos lag die See in majestätischer Ruhe; glühende Strahlen sandte die Sonne hinab in die verborgensten Tiefen des unergründlichen Oceans; die Wasserfläche flimmerte und spiegelte sich wie der Widerschein von tausend blitzenden Diamanten, und matt ruderten die Ungeheuer der Untiefen umher. Der mächtige Hai selbst entsagte seiner Mordlust und senkte sich in die Höhlen der Tiefe; die Seemöwe fiel ermattet vom weiten Fluge auf die Fluth hinab und hielt sich mit ausgebreiteten Flügeln auf der Oberfläche empor. Alles floh die sengenden Gluthstrahlen der Tageskönigin, und weit und breit erspähte der Blick kein lebendes Wesen. Am äußersten Rande des Gesichtskreises zeigten sich in dunklen Schattirungen die fruchtbaren Gestade Guineas, und hier, inmitten der blauen See, streckte eine zierlich gebaute Brigg ihre schlanken Masten gen Himmel. Auch auf ihr herrschte Todtenstille und schwer würde der Zweck ihres Hierseins, so wie die Station, der sie angehörte, zu enträthseln sein. In des Schiffes Bauart erkannte das geübte Auge den Ursprung aus brittischen Werften; von der Wimpelspitze bis zum Kiele herrschte in allen Theilen die schönste Symmetrie und Zierlichkeit. Auf jeder Seite ragten acht Feuerschlünde aus den Kanonenlucken hervor, und außerdem befanden sich auf dem Hinter- und Vorderkastell zwei lange Karonaden, eine Art früher gebräuchlicher und wegen ihrer außerordentlichen Wirksamkeit gefürchteter Geschütze. Hiernach konnte man bewogen werden, das Fahrzeug für eine der an Guineas Küsten kreuzenden englischen Kriegbriggs zu halten; betrachtete man indessen die schwarze Farbe der Brigg, deren Segel, Taue, Raaen, Maste und Seitenwände gleich sorgfältig getheert waren, so wurde diese Annahme unwahrscheinlich, indem die Engländer an ihren Fahrzeugen hervorstechende Farben lieben. Jetzt konnte man geneigt sein, das in Rede stehende Schiff für einen Sklavenhändler anzusehen, doch stritt hiergegen theils die zierliche Bauart desselben, theils schien sein Rumpf nicht geeignet zu sein, eine große Anzahl Sklaven aufzunehmen.

Todtenstille herrschte auf dem Schiffe wie in dessen Umgebung; doch plötzlich wurde diese durch das Erscheinen eines Mannes auf dem Verdecke unterbrochen, der auf demselben mit weiten Schritten auf und ab ging und in tiefe Gedanken verloren zu sein schien. Er war von untersetzter Gestalt, und seine stark gebauten Gliedmaßen verriethen herkulische Körperkraft. Aus seinen Augen, die er dann und wann über den Horizont schweifen ließ, blitzte ein unheimliches Feuer; langes, pechschwarzes Haar umfloß Hals und Nacken, und ein starker Backen- und Knebelbart von derselben Farbe trugen das Ihrige dazu bei, dem von der Sonne gebräunten Gesichte einen Anstrich des Schauderhaften zu geben. Er war vom Kopf bis zu den Füßen in schwarzes Zeug gehüllt, und der Schnitt der Kleidung wich nicht von dem eines gewöhnlichen Matrosen ab. Die

Hüften umschloß ein reichverzierter Gürtel, in welchem ein Paar schön gearbeiteter Pistolen und ein zierlicher Dolch mit funkelndem Griffe prangten.

Einige Minuten schritt der Seemann schweigend auf dem Verdecke umher; dann trat er auf die Leeseite des Schiffs und ließ seine Blicke gleichgiltig am Horizonte umherschweifen. Da schien plötzlich Etwas seine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, und nach einigen Augenblicken festen Hinblickens rief er mit volltönender Stimme: „Basilio!“ Auf diesen Ruf entstieg dem Raume eine zweite Gestalt, die eines blondgelockten Jünglings, dessen feiner Gliederbau, Zartheit des Gesichtes und blaue Augen den grellsten Contrast mit der ersten Figur bildeten. Unterwürfigkeit im Blick und in ehrerbietiger Entfernuug harrte der Jüngling auf die Befehle des ihm augenscheinlich vorgesetzten Mannes. Dieser schien ihn eine Zeit lang nicht zu beachten; endlich wandte er sich und rief: „mein bestes Fernrohr!“ Geräuschlos, wie er gekommen, verschwand der Jüngling vom Verdecke; erschien jedoch bald von Neuem auf demselben und überreichte dem Seemann ein zierlich gearbeitetes Fernrohr, der es mit Zeichen der Ungeduld ergriff und fest auf einen fernen Punkt des Gesichtskreises richtete. Dann setzte er es wieder ab, und sein unruhiger Blick schweifte nach allen Himmelsgegenden umher; ein tückisches Lächeln überzog auf einen Augenblick die finsteren Gesichtszüge, als er von Süden her einige Katzenpfötchen, die sichern Anzeichen eines sich erhebenden Windes, aufspringen sah. Sogleich ergriff er eine auf der Brust hängende kleine silberne Pfeife und lockte aus derselben einen gellenden Ton hervor, der magischen Zauber zu besitzen schien, denn schnell füllte sich das Verdeck mit abenteuerlichen Gestalten, die gespensterartig dem Raume entstiegen. Mit lauter Stimme befahl der Kapitain: — wie wir den zuerst Eingeführten von jetzt an, seiner Stellung gemäß, nennen wollen — „Alle Segel auf!“ Mit emsiger Geschäftigkeit erklimmten die Matrosen die Taue, schaukelten sich auf den schlanken Raaen und entfesselten die Segel ihrer Banden. Mit wenigem Geräusche und solcher Schnelligkeit wurde dies Manoeuvre ausgeführt, daß die Geschicklichkeit und der Diensteifer der Mannschaft Erstaunen und Belobung verdiente.

„Steuerruder windwärts!“ schallte es von Neuem aus des Kapitains Munde, als die Segeltücher sich leicht zu füllen begannen. Schnell vollzog der Steuermann diesen Befehl, und anmuthig schaukelte sich, langsam dahin treibend, das zierliche Fahrzeug auf den leicht gekräuselten Wogen.

Doch während die Brigg den Ocean durcheilt, werfen wir einen kurzen Blick auf die Mannschaft dieses abenteuerlichen Schiffes. Dieselbe gehörte den verschiedensten Nationen an, und man gewahrte neben dem gewandten Franzosen den phlegmatischen Holländer, neben dem verschlagenen Italiener den geraden Deutschen. Auch der Engländer und Schwede fehlten nicht; ja sogar einige wollige Köpfe der Söhne Afrikas bemerkte man unter der Mannschaft, welche sich der Zahl nach auf Zweihundert belaufen mochte.

Die Kleidung der Matrosen war gleich der des Kapitains von schwarzem Zeuge; Alle waren trefflich bewaffnet und führten wie Ersterer ein Paar Pistolen und einen Dolch im Gürtel. Die verwegenen Antlitze Vieler waren von breiten Narben gefurcht — Denkmalen früherer Kämpfe; — das lange Haar hing unordentlich um die gebräunten Schläfe, und aus den tiefliegenden Augen blitzte Kühnheit und Todesverachtung. Ein feuerfarbenes Tuch war nach orientalischer Weise um den Kopf gewunden, und den Nacken umschlang ein nachläßig geknüpfter schwarzer Shawl.

Das Schiff selbst war, wie schon gesagt, eine leichte Brigg, deren feine Bauart, die Zierlichkeit der Bewegungen und schlanke Masten und Spieren, bedeckt von einem Walde von Segeltüchern, den tüchtigen Segler verriethen.

Hiernach ist es wohl kaum nöthig, hinzuzufügen, daß dieses Fahrzeug ein Freibeuter war, und zwar war es derjenige, welcher sich unter dem Namen: „der schwarze Teufel“ durch viele Grausamkeiten in allen Gewässern berüchtigt gemacht hatte. Bei Nennung seines Namens erbleichte der kühnste Matrose, und ohne eine Kanone abzubrennen, hatte er schon weit größere Schiffe genommen, und sein Wesen seit einer Reihe von Jahren, trotz vielfältiger Verfolgungen von Seiten der Seemächte, mit vielem Glück getrieben.

Wir verließen den Piraten in seinen Bewegungen, als er mit vollen Segeln dem Punkte zusteuerte, den der Kapitain früher so aufmerksam betrachtet hatte. Bald stand Keiner der Mannschaft mehr im Zweifel über die Absicht dieses Manoeuvres, denn deutlich ließ sich am Rande des Gesichtskreises eine weiße Segelmasse erkennen, die sich augenscheinlich bestrebte, gegen den stärker gewordenen Wind zu laviren. Ueber die Größe und Beschaffenheit des fremden Schiffes waren die Matrosen in ihren Urtheilen noch uneinig; einige wollten an der Segelsetzung ein Kriegsschiff, Andere wieder an der schwerfälligen Bewegung einen Kauffahrer erkennen. Der Kapitain allein schien längst das Schiff für das, was es war, erkannt zu haben; denn er warf nur dann und wann einige gleichgiltige Blicke hinüber und gab, als man sich dem Feinde immer mehr näherte, den Befehl, sich zum Gefecht bereit zu halten. Mit Jubel wurde dieser aufgenommen und schnell vollzogen. Man lud die Kanonen, schaffte eine Menge Munition auf das Verdeck und jeder der Mannschaft untersuchte genau das Zündkraut auf der Pfanne seiner Pistolen und die Schärfe des Dolches und Schwertes. Besondere Aufmerksamkeit schenkte Mac-Lean, ein riesiger Schotte, seiner langen Karonade auf dem Vorderkastelle, nannte sie scherzweise sein Liebchen und ermahnte sie, ihm heute recht getreu zu sein und tüchtig in dem allgemeinen Concerte ihre Stimme ertönen zu lassen.

Nur Einer auf dem Schiffe bereitete sich nicht zum Kampfe vor, sondern blieb während des Getümmels auf dem Verdecke traurig in seiner Kammer; es war Basilio. Als fünfjähriger Knabe vom Kapitain auf das Schiff gebracht, war er bis jetzt nur ein stummer Zeuge der schauderhaften Mordscenen gewesen, ohne auf sich selbst eine Blutschuld zu laden. Der Kapitain schien ein besonderes Interesse für ihn zu hegen, denn sonst würde er wohl den schwächlichen Knaben nicht um sich geduldet haben, und auch, als Basilio zum Jünglinge heranreifte, bestimmte er ihn nur für den Dienst um seine Person und hielt ihn von allen gröbern Beschäftigungen fern.

Jetzt schüttete der Jüngling das kummervolle Herz vor seinem Schöpfer aus und bat ihn um eine baldige Erlösung aus seiner schrecklichen Lage, und, sollte ihm dies nicht vergönnt sein, um den Tod.

Das fremde Schiff war eine große dreimastige Brigg und führte den Namen „Oporto." Sie gehörte den Portugiesen und war nach Goa bestimmt, wohin sie den neuen Gouverneur für die ostindischen Besitzungen der Portugiesen bringen sollte. Letzterer, Namens Franz da Silva, führte nicht allein sein eigenes Vermögen mit sich, sondern auch einige sehr werthvolle Geschenke für den Nabob von Mysore, mit welchem die Portugiesen gern in Handelsverbindungen getreten wären. Den Gouverneur begleitete seine Tochter und außerdem ein zahlreiches Gefolge. Auch befand sich auf dem Oporto eine Compagnie Linientruppen, ebenfalls nach Goa bestimmt, daher glaubte sich Don Silva vor dem Angriffe eines Piraten ziemlich gesichert. In ihrer Sorglosigkeit hatten sich die meisten Matrosen in den untersten Raum vor den glühenden Strahlen der Sonne versteckt, selbst die wachthabenden Seeleute waren sanft auf dem Verdecke entschlummert.

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 22. März 1841.

Der vorige Monat schloß mit einem prachtvollen und anständigen Maskenballe in Hennigs Wintergarten vor dem Oranienburger Thor. Unter den vielen schönen und prächtigen Charaktermasken zeichnete sich eine liebenswürdige Zigeunerin aus, die gar liebliche, aber auch gepfefferte Sprüche hören ließ. Darunter auch folgende:

Maske, ich weissage Dir,
Zwei Mal zwei macht heute nicht vier;
Zwei Mal zwei macht auf der Redoute acht,
Weil Jeder 'nen doppelten Narren macht.

Jüngling, hübsch artig und fein,
Wie im Opernhause darf's hier nicht sein.

Aus diesen Linien kann ich lesen,
Du führest keinen Scheuerbesen.

In unseren Zeitungen sieht es recht kriegerisch und blutig aus: in der Vossischen Zeitung liefern rothe und rosafarbene Sparbochte Krieg. Es ist aber an der Zeit, der Zeit kein sparsames, sondern ein recht um sich greifendes Licht anzustecken. — Herr J. L. Klein hat den ersten „Concini" betitelten Theil einer Trilogie: Maria von Medicis herausgegeben. Drei und funfzig Personen treten in dem Stücke handelnd und sprechend auf. — Obgleich die in der Posse: Die schlimmen Weiber im Serail exercirenden, voltigirenden und kokettirenden 70 Schneiderjungsfrauen nur 10 Sgr. Löhnung pro Mann erhalten, ist doch wohl noch keine Armee so scharf gemustert worden, wie diese. Jeder Geck hält sich für einen General, wenn er prüfenden Blicks durch die Lorgnette oder den Operngucker die Amazonen-Schaar seinem Gutachten unterwirft. — Herr und Mad. Rozet aus Lyon geben Vorstellungen als Antiken. Mad. Rozet ist die erste ihres Geschlechts, die sich vor einem ganzen Publikum als Antike hinstellt. Diese Vorstellungen zeigen die Marmorgruppen der größten Meister, in bewundernswürdiger Treue und plastischer Ruhe. — Eine neue Zeitschrift: Athenäum, von Dr. Riedel, verdient Empfehlung, sie strebt nach dem Edlern, Besseren. Wenn sie dabei nur nicht in eine langweilige Vornehmthuerei verfällt, welche manchen Blättern jedes allgemeine Interesse, alle Volksthümlichkeit raubt und den Todeskeim derselben bildet. — Bekannt ist die hochmüthig anmaßende Weise, womit Herr Generalmusikdirektor Spontini vor nicht langer Zeit mehre seiner Gerechtsamen vindiciren wollte und daß er deßhalb in Untersuchung gezogen wurde. Als kürzlich Jemand erzählte, Spontini wollte sich über die Motive seines Verfahrens von einem Advokaten ein gerichtliches Instrument anfertigen lassen, antwortete ein Eckensteher, der dies mit anhörte: Een Instrument kann dem Spontini jar nischt nutzen, so viel Instrumente, wie der broocht, kann die janze Advocatur in Berlin nicht uf de Beene bringen. — Der verstorbene Präsident Rust hat den größten Theil seines Vermögens zur Unterstützung armer Studirender der Medicin vermacht. — Zum Besten der Armen gab am 5. d. M. ein Verein von Dilettanten ein Concert im Saale des Schauspielhauses, worin nur Dilettanten mitwirkten. Selbst die Treppen waren von Theilnehmern — Zuhörer konnten die dort Stehenden nicht mehr genannt werden — überfüllt. Eine von Mad. Decker (geb. Fräul. von Schätzel) vorgetragene Scene aus Glucks Armide und eine Arie aus Rossinis Semiramis, so wie ein Bolero von Dessauer, gesungen von Mad. Curschmann, erregten den meisten Beifalls-Enthusiasmus. — Eine mit freiem Geiste geschriebene, in kurzer Zeit zwei Mal aufgelegte Brochüre: Ueber die Besorgniß vor den Gefahren des hereinbrechenden Pietismus, verdient allgemeine Verbreitung und Beherzigung. — Das hier mit vielem Beifalle gegebene Scribe'sche Lustspiel: Ein Glas Wasser, deutsch von A. Cosmar, bietet den traurigen Beweis, wie mißgünstig auf Geldvortheil die deutschen Schriftsteller gegen einander sind. So niedrig das Honorar auch ist, das deutsche Bühnen für Uebersetzungen zahlen, so sind doch die Uebersetzer über dieses Glas Wasser, wie die Fliegen über einen Honigtopf hergefallen. Außer der Cosmar'schen Bearbeitung sind allein hier bereits zwei andere im Buchhandel, die eine für 7½ Sgr., zu haben. Außerdem sind noch an verschiedenen andern Orten vier bis fünf Glas Wasser erschienen, und da bald auch Theodor Winkler auf seine Weise die Sache hell machen wird, so werden wir einen wahren Regenbogen daraus entstehen sehen. Da schreien sie: Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein, und gönnen Einer dem Andern nicht ein Glas Wasser! —

Auflösung der dreisylbigen Charade im vorigen Stücke:

Trompeter.

Reise um die Welt.

** Der würdige Professor Krug giebt in seiner zweiten universalphilosophischen Vorlesung ein probates Mittel zur Bereitung des Steins der Weisen. Der Stein hat nämlich folgende Formeln und folgende Zeichen:

O.	L.	D.
A.	G.	P.
S.	T.	M.

O. bedeutet ora, d. h. bete; L. bed. labora, d. h. arbeite; D. bed. da, d. h. gieb oder theile gern mit; A. bed. accipe, d. h. nimm, oder verschmähe nicht, was die Vorsehung oder menschliche Liebe freundlich dir bietet; G. bed. gaude, d. h. freue dich Dessen, was Gott bescheert; P. bed. patere, d. h. dulde; S. bed. spera, d. h. hoffe; T. bed. tace, d. h. schweige, oder rede nicht zur Unzeit; M. bed. memento mori, d. h. denke an den Tod! — Man trage diesen Stein immer bei sich, und beobachte immer die Lehren, die er vorschreibt. Wer dies thut, wird so glücklich werden, wie es der Mensch in diesem Leben zu sein vermag.

** In London macht seit einiger Zeit ein Mann von königlichem Geblüte als — Kutscher Aufsehen, nämlich der Herzog von Beaufort, der würdigste Repräsentant und der humoristischeste Ausdruck der britischen Originalitätssucht. Da er, aus königlichem Geblüte stammend, nun doch nicht Souverain der drei Königreiche sein kann, wollte er wenigstens der Erste und König der englischen Kutscher sein. Lange schon sah man ihn im Hydepark fahren; man bewunderte die Grazie, Gewandtheit und Kunst, womit er, auf dem Bocke thronend, vier feurige Rosse lenkte. Aber der edle Herzog glaubte, es sei nicht genug für seinen Ruhm, auf den Londoner Promenaden zu paradiren. Nachdem er seine wagenlenkenden Rossebändiger (d. h. auf moderndeutsch: Kutscher) überwunden, betrat er die Bahn der öffentlichen Landstraßen. Eines Morgens sah man am Eingange von Piccadilly eine prächtige himmelblaue Diligence mit den Wappen und den Devisen Englands: Dieu et mon droit. — Honny soit qui mal y pense. — Der Wagen fuhr zwischen London und Brighton und zeigte an der einen Seite den Namen seines Führers: „Herzog von Beaufort," wie die Berliner Droschken: Sparwald, Henoch u. s. w. Schlag 12 Uhr stieg er auf den Bock und nun ging's vorwärts, nachdem ihm ein weißgepuderter Diener in prächtiger Livree Peitsche und Zügel gereicht hatte. Ein anderer Diener kassirte das Geld von den mitreisenden Passagieren ein. Den andern Tag kam der Herzog mit neuen Passagieren nach London zurück, am dritten fuhr er wieder nach Brighton, und seitdem so fort. Die Kunde, daß ein Herzog Kutscher geworden, machte in London das größte Aufsehen, und seitdem findet sich stets beim Abfahren eine Menge Neugieriger ein. Viele wollen den Ruhm haben, von einem Herzoge kutschirt worden zu sein; so fehlt es nie an Passagieren. Zudem sind die Wagen des Herzogs ungemein elegant und bequem, und das Geschirr ist unvergleichlich schön. Jedes seiner Pferde kostet 1000 bis 1500 Thaler. So fehlt es natürlich nie an Kunden; Jeder will einmal in diesem neuen Wagen fahren, und man muß sich lange vorher einschreiben lassen, wenn man einen Platz erlangen will. Von einem Herzog gefahren zu werden! Welche Wonne! An den beiden Stationen, die der Herzog auf dem Wege angelegt hat, steigt er vom Bocke, geht in's Wirthshaus, trinkt ein Glas Porter, zündet sich eine Cigarre an, und giebt dem Wirthe eine Guinee. Uebrigens fällt es in London Niemandem ein, zu glauben, der Herzog von Beaufort vergebe sich etwas, wenn er einen Lohnwagen fährt und Geld nimmt von den Mitreisenden. Die Originalität hat in England, wie so Vieles, ihre Privilegien, welche auch die empfindlichste Aristokratie nicht bestreitet.

** In der Nacht vom 8. zum 9. März starb in Dresden Chr. Aug. Tiedge, geboren 14. December 1752.

** Bei einer der letzten Emeuten in Paris wagte sich der Journalist Baby an die gefährlichste Stelle, um seinen Bericht von den Ereignissen so genau wie möglich liefern zu können. Als endlich das Militair energisch einschritt und mehre Schüsse unter die Unruhestifter abfeuerte, wurde auch der Journalist von einer Kugel getroffen. Ein Chirurg eilte sogleich herbei, um seine Wunde zu untersuchen und ihn zu verbinden. „Das Verbinden," sagte aber der Journalist, „ist nicht die Hauptsache, ich kann nicht mehr schreiben; erst helfen Sie mir da; schreiben Sie: man zählte unter dem Volke drei Verwundete und einen Todten." „Einen Todten? ich sehe keinen," entgegnete der Chirurg; „wo ist er?" „Ich bin es," antwortete der Journalist, und er sank nieder und starb, starb wie Epaminondas auf dem Schlachtfelde, wie Molière auf dem Schauplatze seiner Thaten.

** Eine sehr hübsche, empfehlenswerthe Sitte herrscht in den Schulen des Landes Yankee. Die fleißigsten Schüler erhalten, so oft sie was Tüchtigeres leisten, zur Prämie eine Marke. Am Jahresende erweist die Zahl der Marken, welche einen bestimmten Geldwerth haben, die Höhe des Lohnes, den der Schüler errungen, und es erhält derselbe nach diesem Maaßstabe für denselben Werth Bücher, Federmesser, Papier u. s. w. nach eigener Wahl.

** Benedix, der Verfasser des „bemoosten Haupts," steht auf der Liste der Mitglieder in Wesel als Darsteller für Intriguants und Charakterrollen.

** Wenn ein Eingeborner der Insel Borneo Bräutigam wird, muß er der Braut zwei Menschenköpfe als Geschenk mitbringen. Da sieht man die Wunder der Civilisation — bei uns bringt er häufig nicht einen mit!

** In Sennaar hat ein Mann zum Lieben große Auswahl; er darf so viel Frauen nehmen, als er Ochsen und Kühe besitzt. Anderwärts kömmt gar Mancher erst zu einer Kuh, wenn er eine Frau genommen, und dann fehlt auch in der Regel nicht der Ochs im Hause.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№. 36. Am 25. März 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die resp. Quartal-Abonnenten auf

Dampfboot — Zeitung — und Sonntagsblatt

erlaube ich mir, durch das Herannahen des neuen Quartals veranlaßt, an gefällige Entrichtung des Abonnements-Betrages für das zweite Quartal, ganz ergebenst zu erinnern.

Das **Dampfboot** kostet pro Quartal hier und auswärts 22½ Sgr.

Die **Zeitung** kostet pro Quartal hier am Orte 1 Rthlr. 5 Sgr.; **auswärts** bei **täglicher postfreier** Zusendung 1 Rthlr. 11 Sgr. 3 Pf. (An die Stelle der zur Zeitung früher verbrauchten schlechtern Papiersorte ist seit dem 1. März ein kräftiges, **weißes** Papier getreten.)

Das **Sonntagsblatt** kostet pro Quartal hier 7½ Sgr.; auswärts 10 Sgr.

Die resp. **auswärtigen** Abonnenten wollen das Abonnement bei dem Postamte ihres Wohnorts gefälligst **vor Beginn** des neuen Quartals berichtigen, da die Königl. Postanstalten nur dann Fortsetzungen von Zeitschriften bestellen dürfen, wenn der Abonnements-Betrag wirklich erlegt ist, und ich bei späterer Bestellung nicht immer vollständige Nachlieferung der bereits erschienenen Nummern garantiren kann.

Der Verleger.

Theater.

Den 22. März. Zum Benefiz für Mad. Just und Mad. Hübsch: Benvenuto Cellini, oder: Das Bild der Portia. Lustspiel in 4 Akten, von Ziegler.

Ein Künstler-Intriguenstück, voll sich drängender Effecte. Die Sprache ist eine Composition von Tiraden und Exclamationen, die weder neu noch poetisch sind. Die Charaktere sind so angelegt, daß sie tüchtigen Künstlern Gelegenheit zur wirksamen Ausführung geben, ohne daß der Verfasser selbst sie, scharf ausgeprägt, in sich treu bleibender Einheit durchgeführt hatte.

Der Benvenuto Cellini des Herrn Laddey hat besonders schöne Lustspiel-Coups, die Momente jedoch, in denen das innere Kunstfeuer glühend und zischend hervorbraust, sind mehr künstlerisch berechnet, als genial kunstvoll, die Kraft des Organes reicht dazu nicht aus. Hervorzuheben ist das edle Auftreten, voll Selbstvertrauen und Künstler-Stolze, der sich nur in Bewunderung vor dem Höheren beugt. Am gelungensten war das Ausmalen der Ungeduld in der Scene mit Correggio im 3ten Akte. Dieser große Künstler ist von Ziegler so fad, als eine so gewöhnliche Theater-Figur gehalten, daß der Widerwille darüber, einen solchen Namen so gemißbraucht zu haben, den guten Eindruck vernichten muß, den das Stück sonst stellenweise macht.

Den 23. März. Zum Benefiz für Dem. Starkloff: 1) Fritz, Ziethen und Schwerin. Dramatische Handlung in 1 Akt, von Louis Schneider. 2) Der Obrist von 16 Jahren. Lustspiel in 1 Akt, n. d. Fr., von Herrmann. 3) Die Wiener in Berlin, Liederspiel in 1 Akt, von C. v. Holtei.

No. 1.) Möge Herr Louis Schneider einen Fröhlich, einen Mauser, einen Vater Peter Pump zu schildern die Kühnheit haben, aber ein Friedrich der Große muß jedem Preußen hochachtbar bleiben. Nur patriotische Koketten können an so kleinlicher Komödien-Scene Vergnügen finden! Doch Herr Louis Schneider legt ja sogar in Göthe's Egmont Berliner Witze ein!

Herr Wolff verdient das Lob, den großen König mehr in der Würde und Kraft seiner Genialität, als in dem Kleinlichen seiner besondern Eigenthümlichkeiten uns vorgeführt zu haben.

No. 2.) ist das Non plus ultra des Läppischen, die erbärmlichste Persiflage des Soldatenthums. Daß solche Fadaisen nicht ausgepfiffen werden, zeigt von der Entnervtheit der Theaterbesucher. Ueberdies verfehlte Dem. Starkloff den Julius von Crequi völlig. Um diese Rolle nur einigermaßen zu heben, muß man keinen Gamin de Paris daraus machen! —

Nachdem ich diese beiden klassischen Stücke erduldet, kann es mir Niemand verübeln, daß ich keine Lust mehr hatte, Holtey's Wiener in Berlin noch mit anzusehen!

J. Lasker.

Ein Frauenherz.

Es mögen etwa zehn Jahre sein, kurz nachdem ich ein kleines Handelsgeschäft in Mannheim etablirt hatte, als eines Morgens der Lohnbediente aus dem Pfälzerhof einen Fremden in meinen Laden führte und sich mit den Worten: „Hier sind Sie bei Herrn Joseph Kühn," empfahl. Die Stunde war so früh, daß ich, in der Nebenstube noch mit meiner Toilette beschäftigt, ein wenig durch die Fenstervorhänge nach dem Comptoir schielte, um den zeitigen Besucher kennen zu lernen. Es war ein Mann, der gegen sechszig Jahre zählen mochte, von elegantem Aeußerm und einer gefällig kräftigen Gestalt, welche das Alter weder zu Fettleibigkeit, noch zu Schlaffheit ausgedehnt hatte. Das Haar war ziemlich grau, aber zugleich höchst zierlich frisirt, das Auge hatte Feuer, an den Fingern blitzten kostbare Ringe, und die schöne Figur dieses Greises, der so manchen Jüngling von heut zu Tage in Schatten drängen konnte, wiegte sich mit einer gewissen Gefälligkeit vor dem Spiegel, welche andeutete, daß der Beschauer wohl auch noch höhere Ansprüche als die der Toilette zu machen Willens sei. Mit einem Worte, der Fremde war nur den Jahren nach ein alter Mann, der Feuer, Frohsinn, Kraft und Gefühle der Jugend gerettet hatte und auch im Punkte des Herzens noch Wünsche zu hegen schien. Es lag etwas Freundliches und Gefälliges in seinem ganzen Wesen, das mir bekannt vorkam, ohne daß ich mich seiner näher entsinnen konnte. Ich trat in das Comptoir.

„Joseph, ja, Sie sind es!" rief er mir freundlich und mit ausgebreiteten Armen entgegen, und freudig stürzte ich in diese, denn ich erkannte nun Herrn Neuling, den ich seit sieben Jahren nicht gesehen. Er war der treueste und wackerste Freund meines Vaters, dem Verstorbenen in entferntem Grade verwandt; früher Besitzer eines blühenden Geschäftes, das ihn reich gemacht, und welches er aufgegeben, um ganz unabhängig seinem Vergnügen und größtentheils auf Reisen leben zu können. Mir hatte er von Kindheit auf viel Liebes und Freundliches erwiesen.

„Hab' ich Sie endlich, begann er nun ganz zutraulich, in Frankfurt sagte man mir, Sie hätten sich hier etablirt, und da ich eben nach Baden reise, so nahm ich mir vor, Sie zu besuchen. Also Sie haben sich auf Indigo, Schwefel, Oel und solches Zeug gelegt? Halb en gros und halb en détail, wie ich sehe? Gut, recht gut! und was machen Sie für Geschäfte?"

Ich bin Anfänger; ich bemühe mich, Zutrauen einzuflößen, und ersetze, was mir an Capital fehlt, durch Rechtlichkeit und Fleiß, und denke dadurch an's Ziel zu gelangen.

„Recht so," meinte Herr Neuling, „das weiß ich zu schätzen, denn ich weiß auch, daß Sie nicht reich sind, weil Ihnen Ihr guter Vater nichts hinterlassen konnte. Doppelt schön also, wenn Sie einst Ihr Loos der Arbeit und Rechtlichkeit zu danken haben. Aber zählen sie auf mich, ich bin reich, und gern will ich Alles für Sie thun. Brauchen Sie Fonds, so sollen Sie sie bei mir finden."

Ich danke herzlich, Herr Neuling, aber derlei Verpflichtungen ziehen eine Last von Sorgen nach sich. Wohl weiß ich, welche mächtige Hebel des Handels Vorschüsse und Credit sind, doch verzichte ich gern darauf, um ruhig zu leben, nur sichere Geschäfte zu machen und nach langer Arbeit einem zufriedenenen Alter entgegen zu gehen. Credit nehme ich wohl in Anspruch, aber nie mehr, als ich durch mein Haben decken kann.

„Musterhaft, Freund Kühn, wenn Sie so zu Werke gehen, dann werden Sie auch nie mit dem Jammer zu kämpfen haben, der Ihre Collegen oft erreicht." Doch dies Gespräch schien dem heiteren alten Herrn zu ernst, und er fügte lächelnd hinzu: „Jetzt haben Sie nur eine Klippe zu vermeiden, woran Ihr ganzes Glück scheitern könnte — das Heirathen."

Ich wurde verlegen, er bemerkte es.

„Wie, Sie erröthen?" fuhr er fort, „Sie sind verliebt! O, Freund Joseph, Sie sind verloren, wenn Sie diese Leidenschaft, die Ihrer Ruhe und Ihrem Geschäfte Gefahr droht, nicht ersticken. Die Weiber sind der Stein des Anstoßes für unser Glück und unser Lebensheil. Sehen Sie, ich bin reich, ich könnte nach Gefallen wählen, mir gilt es gleich, ob meine Frau so wohlhabend wie ich oder arm wie die Tochter Job's wäre; seit dreißig Jahren suche ich eine, und als ich sie endlich gefunden zu haben glaube, mischt mein Schutzgeist zum Glück die Karten und hält mich ab, eine Thorheit zu begehen. Es ist noch kein Jahr her, so glaubte ich ohne sie nicht leben zu können. Denken Sie sich das reizendste Wesen, und wie es schien, das solideste und beste zugleich, und dabei im Innern doch aus Falschheit, Tücke und Koketterie zusammengesetzt. Sie wissen meine Geschichte nicht; wohlan, so hören Sie. Es ist ein ganz eigenthümlicher Fall, den man erlebt haben muß, um ihn glaublich zu finden. Ich komme zwar jetzt von Italien zurück, wohin ich gereis't war, um mir die Sache aus dem Kopf zu schlagen, allein ich gestehe, es ist mir nur zur Hälfte gelungen. (Fortsetzung folgt.)

Zur Culturgeschichte der Frauen.

Schöne Frauen ohne schöne Zähne. Nichts ist bei den Frauen gebrechlicher, als die Zähne, denn jedes unbedeutende Uebel kann dem Schmelze und der Dauer dieser köstlichen Zierde gefährlich werden. Wie viele Frauen gibt's, welche die heitern Bälle des Winters im Frühjahre mit einer dieser Perlen bezahlen? Um den Schmerz der Frauen über die Gebrechlichkeit dieser ihrer ersten Zierde zu lindern, bietet die Geschichte reichliche Tröstungen dar, indem sie von einer großen Anzahl berühmter Schönen berichtet, die, trotz der üblen Verhältnisse ihrer Zähne, große Bewegung in der Männerwelt angerichtet haben.

Zuerst erscheint hier Kleopatra, jene große Königin, deren Reize Rom's Macht aufwogen und die mit einem ihrer Blicke den Sieger bannte. Sie hatte sehr schöne Augen, aber nur sehr unvollkommene Zähne. Auch die neuere Zeit weiset uns Schönheiten, die im Punkte der Zähne

von der Natur schlecht betheiligt waren. Da ist die schöne Gabriele, Heinrich's IV. von Frankreich Geliebte, die Herzogin von Bourgogne, Marion Delorme, das Fräulein de Lavallière und Mademoiselle Baucourt, die große tragische Künstlerin, und welche Siege gewannen diese Frauen, und welche Macht übten ihre Reize! — Unter den Frauen der neuesten Zeit kann auch noch die Kaiserin Josephine, Napoleon's erste Gemahlin genannt werden. — Wenn nun alle diese Schönheiten, einen ihrer verführerischesten Reize entbehrend, doch so viele Herzen unterjochten, welche Ravagen hätten sie erst angerichtet, wenn sie auch diese weibliche Zierde noch besessen hätten?

Heutzutage freilich pfuschen die Zahnärzte dem Schöpfer in's Handwerk, indem sie grade so gut, wie er selbst, eine Reihe Perlen in den Mund zaubern können; allein das Meisterstück des pariser Dentisten bleibt noch Stückwerk, gegenüber den Arbeiten des großen Ur-Zahn-Fabrikanten!

Hyperbeln auf Gritta's großen Mund.

1.

Ein großes Maul hat sie? sie macht sich wirklich nichts daraus,
Es gehet ihr zu einem Ohr hinein, zum anderen heraus.

2.

Den Zähnen zu Liebe lacht sie fleißig,
Und zeigt auf ein Mal zwei und dreißig!

3.

Bei ihr geht der Ausdruck verloren:
„Sie lächelt unter der Nase;"
Doch sag' ich ohne Emphase:
„Sie lächelt unter den Ohren!"

4.

O wäre Gritta meine Morgenstunde!
Wie viel Gold hätte sie im Munde!

5.

Sie kann, wer will die Wette mit mir wagen?
Auf ein Mal Zwölfen in das Ohr was sagen!

6.

Doch, was man gestehen muß,
So ein Kuß — das ist ein Kuß!

7.

Sie gähnt und muß sich bequemen,
Die beiden Hände vorzunehmen.

8.

Und spricht vom kleinsten Ding' sie bloß,
In ihrem Munde wird es — groß.

9.

Was sie auch dem Mann
Großes thut dann und wann;
Sehet nur erst mal an,
Wie sie maulen kann!

10.

Ist's möglich? giebt ihr Herz nicht Liebe kund?
Sie liebte wirklich mich nur mit dem Mund? —
Fast glaub' ichs, denn sie hat geschworen:
„Ich bin in Dich verliebt bis zu den Ohren!"

11.

Sie ist gewandt in gar vielen Sachen,
Kann sich die Trommel zur Maultrommel machen.

12.

Zwölf Sinngedichte auf Grittas Mund? zu viel mit Gunst!
Warum? Maulmacherei sei nicht des Dichters Kunst.

M. G. Saphir.

Provinzial-Correspondenz.

Insterburg, den 19. März 1841.

Den 6. März fand das lang versprochene und zuvor schon vielfach besprochene Concert, dessen ich bereits in meiner letzten Mittheilung erwähnte, wirklich hierorts statt. Es war von dem in früher Jugend erblindeten Flötisten Herrn Herrmann arrangirt und unter Mitwirkung verschiedener höchst achtbarer Dilettanten, so wie des hiesigen Musikchors des ersten Dragoner-Regiments ausgeführt. Nach der Ouvertüre zum Brauer von Preston erschien an der Hand eines hiesigen sehr hochstehenden Musikfreundes, dessen allgemein anerkanntem Kunstsinne der hiesige Ort schon vieles zu danken hat, die gefeierte Sängerin, der Magnet, der all' die Reihen aufmerksamer Hörer an einander gekettet hatte, Frau Oberlandesgerichts-Assessor Gamrad geb. Felskau, deren Name wohl jedem Danziger rühmlich bekannt sein wird. Ihr Gesang war sicher, ausdrucksvoll und jedenfalls glänzend zu nennen, dabei ihr ganzes Erscheinen so jugendlich bescheiden und anspruchslos, daß sie bei jedem Zuhörer den angenehmsten Eindruck machte. Ein Adagio mit Variationen über das Thema: Was soll ich in der Fremde thun, componirt von dem Concertgeber, war die dritte Piece des ersten Theiles. Die Flöte des Concertgebers fand bei dem größten Theile des Auditoriums ungetheilten Beifall, zumal da bei diesem Gegenstande in der Composition ein gewisses Heimweh des Tonsetzers nach der eigenen Heimath nicht zu verkennen war. Der zweite Theil, der mit einer Ouvertüre, wenn auch nicht mit der auf dem Concertzettel verheißenen, aus: Johann von Paris, von Bojeldieu, begann, entsprach gleichfalls allen Erwartungen. Frau Assessor G. erfreute uns mit der verheißenen Schluß-Cavatine aus der Oper: Cendrillon, von Rossini, außerdem aber noch mit zwei andern Piecen, und der Concertgeber phantasirte, unter Begleitung des Fortepianos, auf der Flöte d'amour (in E-dur) mit vieler Bravour. Den Schluß des Ganzen bildete ein Quartett für 3 Waldhörner und die Baßposaune, über welches Referent sehr gern schweigt. — — Ein höchst komischer Federstreit hat sich seit Kurzem im hiesigen Volksblatt entsponnen und gibt hier zur Zeit fast den alleinigen Stoff zur Unterhaltung in allen Gesellschaften. Daß die Correspondenz aus hiesigem Orte diesem und jenem etwas unbequem geworden sei, mag gern zugestanden werden, desgleichen, daß der Berichterstatter nicht nur die Absicht gehabt, sondern sie noch habe, allerlei lächerliche Thorheiten und unerlaubte Handlungen, ohne Ansehen der Person, durch die Feder des Spotts zu rügen. Wer sollte ein solches Unternehmen, wenn offenbar Indecenz oder persönliche Rachsucht dabei entfernt werden, wohl tadeln und nicht zugestehen wollen, daß durch dasselbe manches Gute bewirkt werden kann und schon oftmals bewirkt worden ist. Gewiß ist dies auch die Meinung des größten Theiles der Bewohner Insterburgs, und die Betheiligten nur werden dazu scheel sehen. Da diese es sich jedoch nicht merken lassen wollen, so suchen sie den harmlosen Correspondenten aller Orten anzufeinden, wohin sie nur ihrer Zunge reichen. Mag auch das gänzliche Incognito des Beobachters verschiedenen Individuen mißfallen, kurz es suchte schon seit langer Zeit der Unmuth hier und da sich durch Worte Luft zu machen, bis endlich in Nr. 16. des hiesigen Volksblatts der ausgebildeteste Aerger sich in grobe Worte kleidete. Merkwürdig, daß der aufgebrachte Skribent sich nicht entblödete, seine Anonymität in einen liberalen Mantel zu

hüllen! Nach dem bekannten Sprichwort: „Einem groben Ast dient eine scharfe Axt," verfehlte Referent nicht, in derselben Manier zu erwidern. Der Herr Redacteur unsers Blattes fand es jedoch für gut, die Erwiderung so zu beschneiden, daß sie als jämmerlicher Krüppel dastand. Nur eins war dadurch bewirkt: Der Herr Anonymus zog feinere Saiten auf und zeigte in seiner zweiten Entgegnung, daß ihm der Anstand und die Feinheit nicht mangelte, die man von einer wohlgezogenen Feder zu fordern berechtigt ist, welche aber bei dem ersten Ausbruch der Wuth ganz vermißt wurden. Nun war der Sieg für die Antifreimundner errungen, denn wer sollte glauben, daß in der Schaluppe des Dampfboots noch das letzte Wort folgen würde? Dieses besteht nämlich in dem besten Rath aller guten Rathgeber, den Referent Herrn Anonymus in Nr. 18. d. B. spendet: Er möge das grammatikalisch-kritische Lexikon des jedem Deutschen rühmlichst bekannten J. Ch. Adelung, der mit allem Fug und Recht als Coryphäe gilt, zur Hand nehmen (wenn auch nur den Auszug desselben), so wird er sich leicht belehren können und in Zukunft sich hüten, seine Meinung als die einzig wahre auszuposaunen. Sapienti pauca! Johannes Freimund.

Dirschau, den 22. März 1841. (Abends 7 Uhr.) Heute früh um 9 Uhr brach hier die Eisdecke der Weichsel, rückte an, blieb aber gleich wiederstehen, wodurch die Passage für Fuhrwerk gehemmt, Nachmittags 3 Uhr aber völlig wieder hergestellt wurde, indem die ganze Eisdecke dicht unterhalb der gegossenen Eisbahn brach und 300 Ruthen weit abtrieb, wodurch eine große Blänke entstand, in welcher jetzt mit den Spitzprahmen übergesetzt wird. Zur Nacht ist wegen des jeden Augenblick zu erwartenden Eisgangs die Passage gesperrt. Eine halbe Meile oberhalb von Gerdien ab ist die ganze Eisdecke gebrochen und hat sich hier bis an die unverrückt fest liegende gegossene Eisbahn festgesetzt. — Der Wasserstand ist 13 Fuß 5 Zoll, und das Wasser wächst nur sehr langsam.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.